

die Ergebnisse (250—253) und stellt u. a. zutreffend fest, „daß die Unterschiede der katholischen und protestantischen Sicht aller Fragen um Schrift und Tradition desto geringeren Abstand voneinander aufweisen, je mehr unbefangenen und sachgemäß auf die theologische Relevanz der Phänomene Tradition und Schrift selbst gesehen wird, daß aber die Unterschiede immer dann deutlicher hervortreten, sobald der Zusammenhang von Verbaltradition und Realtradition mit dem Phänomen ‚Kirche‘ stärker ins Auge gefaßt wird“ (253).

Wir wünschen dem Buche eine weite Verbreitung und hoffen, daß seine Stimme eine gute Aufnahme bei denen findet, die mit uns dem Worte Gottes dienen wollen und nur noch nach dem Raum suchen, der es unverzerrt wiedergeben kann.

J. Beumer S. J.

Sch auf, H., *De Corpore Christi Mystico sive de Ecclesia Christi theses. Die Ekklesiologie des Konzilstheologen Clemens Schrader S. J.* gr. 8^o (XII u. 483 S.) Freiburg 1959, Herder. 38.50 DM.

Der Aachener Kirchenrechtler (und Dogmatiker; beides zu sein erweist sich als großer Vorteil gegenüber den Anforderungen, die dieser Theologe und sein Werk an den Bearbeiter stellt), der seine Vertrautheit mit der römischen Theologenschule des 19. Jahrhunderts — und hier vornehmlich mit C. Passaglia und Cl. Schrader — schon in früheren Werken erwiesen hat, legt hier den ersten Band (drei sind geplant) der Schraderschen Ekklesiologie vor: 28 von insgesamt 86 Thesen. Die dürfen nicht nur auf dasjenige Interesse hoffen, das ekklesiologischen Fragen heute allgemein entgegengebracht wird, sondern darüber hinaus auf das sehr aktuelle, daß man — angesichts eines angekündigten Konzils — mit der Kirchentheologie eines Mannes bekannt gemacht wird, der seit 1867 in der Vorbereitungsarbeit für das Vaticanum stand und auf dessen erstes Schema „De Ecclesia Christi“ nachweislich starken Einfluß genommen hat. Der vor der Darbietung der Thesen gebotene Lebensabriß Schraders ist von hohem Interesse. Er vermittelt Einblick in das unter starken Spannungen stehende Klima zwischen „Scholastikern“ auf der einen Seite und (um nur einen Namen zu nennen) den Kreisen um Döllinger andererseits; er relativiert das häufig leicht abschätzige Urteil mancher dieser theologischen Zeitgenossen; er klärt so wichtige Fragen wie die nach der Mitverfasserschaft an Passaglias „De Ecclesia Christi“.

Der Edition liegen zugrunde die Thesen, wie Schrader sie für seine Wiener Vorlesungen 1866 fixierte. Gegenüber der gedruckten Fassung vermitteln sie — über ausführlichere Literaturangaben, über die oft pointiertere Form — den besseren Einblick und sind zudem als die Grundlage für die Arbeit in der dogmatischen Kommission anzusehen. An diesem ersten veröffentlichten Teil ist inhaltlich vor allem bemerkenswert, wie betont Schrader vom Mystischen Leib Christi ausgeht: nicht nur vorzügliches Bild unter anderen (so auch noch Passaglia), sondern so sehr Wurzelwirklichkeit, daß die Kirche in das Prädikat zu stehen kommt. Dem entspricht auf der methodischen Seite, wie Sch. zu Recht hervorhebt, daß Schrader sich für seine Zeit vorbildlich um die biblische Grundlegung müht. Der Herausgeber geht so voran, daß er die These bietet, sie allenfalls aus dem einschlägigen sonstigen Schrifttum Schraders ergänzend beleuchtet und daran Anmerkungen knüpft. Diese Anmerkungen sind mit Vorzug dogmengeschichtlicher, aber auch kirchenrechtlicher Art. So wird es vom Stoff verlangt: die an die Darlegungen vom Mystischen Leib anschließende Behandlung der hierarchischen Körperschaft Kirche fußt auf einer Untersuchung über menschliche Vergesellschaftung überhaupt und führt in der Ämter- und Gewaltlehre zu sehr eingehenden Auseinandersetzungen mit protestantischen Auffassungen. Muß Schrader sich dann vor allem mit J. H. Böhmer befassen, so verlängert Sch. die Diskussion über Sohm bis zu v. Campenhausen herauf.

Hier wäre nun der Ort, einem gewissen Unbehagen Ausdruck zu geben. Unerläßlich ist, Schraders Thesen auf ihrem Hintergrund zu sichten. Begrüßenswert, wenn bei der Ausleuchtung des zeitgenössischen Umkreises der Verlauf des Schraderschen Einschlags auch in der nächsten Zukunft verfolgt wird. Aber die Weiterführung der Diskussion, anläßlich dieser Thesen, bis auf unsere Tage ...? So einsinnig und neuer Impulse bar ist die Entwicklung nun doch nicht verlaufen, daß nicht das Schradersche Material sich manchmal als recht dürftiger Aufhänger erwiese

und so manche in den Anmerkungen breit ausgelegte Kontroverse etwas vom Zaun gebrochen erschiene. Um keinem Mißverständnis das Wort zu reden: ein so weit angelegtes Werk verträgt nicht nur die Konfrontierung mit der Entwicklung bis zur Gegenwart, es ruft sogar danach. Aber: man sollte das von der eigentlichen Edition abtrennen. Dann hätte man der Übersichtlichkeit und Straffung gedient und wäre von der Schraderschen Fassung freier. Bei der jetzigen Art der Behandlung wirkt sie des öfteren einengend, und die Ausweitung auf die neuen Gesichtspunkte und Kategorien erscheint künstlich, wenn nicht gar gelegentlich gewaltsam. Und im übrigen: es sind dies nur Wünsche an die noch größere Brauchbarkeit des ausgezeichneten Informations- und Arbeitsinstrumentes.

A. Stenzel S. J.

Bea, A., S. J.—Rahner, H., S. J.—Rondet, H., S. J.—Schwendimann, F., S. J. (Hrsg.), *Cor Jesu. Commentationes in Litteras Encyclicas Pii PP. XII „Haurietis aquas“*. Vol. I: *Pars theologica* — Vol. II: *Pars historica et pastoralis*. gr. 8^o (XV u. 280; VI u. 661 S.) Freiburg 1959, Herder. 96.— DM.

Dieses monumentale Werk zur Theologie und Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung war als Gabe zum Priesterjubiläum Pius' XII. geplant. Herausgebern und Autoren ist zu danken, daß der vorzeitige Tod des hohen Adressaten ihr Vorhaben nicht gelähmt hat. Was als Jubiläumsgabe gedacht war, wurde nun Denkmal „in sanctam memoriam“. Es ist eine Leistung, in verhältnismäßig kurzer Frist — so kurz, daß der Rezensent sich durch die Einladung zur Mitarbeit überfordert fand — das Gemeinschaftswerk einer so großen Zahl von Mitarbeitern aus den verschiedensten Nationen in zwar unterschiedlicher, im allgemeinen aber dankenswerter Gründlichkeit zustande zu bringen. Eine Rezension sieht sich vor die Alternative gestellt, entweder zu allen Beiträgen ein paar Worte zu sagen und damit in Wirklichkeit keinem einen wahren Dienst zu leisten — oder aber den meisten Mitarbeitern einen Verzicht auf das Rezensiertwerden zuzumuten, damit durch eine ausführlichere Besprechung einiger Aufsätze ein Eindruck vom Geist des ganzen Werkes gegeben werden kann. Vor allem seien die beiden Artikel herausgegriffen, die von besonderer Relevanz für die Christologie und gerade deswegen für die theologische Begründung der Herz-Jesu-Verehrung sind. Tatsächlich werden ja „schon bei der allgemeinen Christologie Vorentscheidungen getroffen für das tiefere Verständnis der Herz-Jesu-Verehrung“ (I, 490).

Sowohl vom materiell christologischen wie vom formell Herz-symbolischen Moment her am meisten grundlegend (und daher nicht ganz an der richtigen Stelle im Ganzen stehend) ist der Beitrag von K. Rahner S. J., *Zur Theologie des Symbols*. Hier wird das Herz des Herrn als Symbol außerordentlich tief-schürfend interpretiert. Als Ergebnis zeigt sich, daß das Bedenken von Solano, Lercher, Noldin u. a., das Herz Jesu Symbol seiner Liebe zu nennen, nur unter der Voraussetzung eines einseitigen Symbolverständnisses richtig ist, nämlich Symbol als „etwas, was, von dem Symbolisierten getrennt, dieses anzeigt und so von ihm leer ist“. So gesehen, ist das Herz des Herrn wirklich nicht (nur) Symbol, sondern bezeichnet das ganze Subjekt des inneren Lebens. Rahner betont aber die Unzulänglichkeit des hier vorausgesetzten äußerlichen Symbolbegriffes und deutet das Symbol „als vom Symbolisierten gesetztes inneres Moment seiner selbst“, das gerade deshalb „dieses Symbolisierte offenbart, kundmacht und als konkretes Da-sein des Symbolisierten selbst von ihm erfüllt ist“ (I, 504). Das führt nun sofort in die Tiefen der Ontologie der Symbolwirklichkeit, die Rahner als eigenen Abschnitt der Theologie des Symbols vorausschickt, in dieser aber als gültige Aussage durchhält und zur Vollendung führt. Die Herz-Jesu-Symbolik führt Rahner tatsächlich auf eine solche Tiefe zurück, daß sie in ihrem Eigensein schon einigermaßen gefährdet erscheint. Denn wenn in ihr jene Ursymbolik sich auswirkt, die jedem Seienden eigen ist, das von sich selbst notwendig symbolisch ist, weil es sich notwendig ‚ausdrückt‘, um sein eigenes Wesen zu finden, dann handelt es sich um Ausdruck noch in jener Indifferenziertheit, die den Unterschied von Symbol und Sprache noch nicht im Blick hat. Es wäre aber doch wohl zur Begründung des Eigensten der Herz-Jesu-Symbolik bedeutsam, gerade diese Unterscheidung herauszustellen. Das Wort ist eben doch zwar Ausdruck, aber nicht — wenigstens nicht in dem hier wichtigen Sinne — Symbol. Das von der allgemeinen Ontologie der Symbolwirklichkeit Gesagte findet dann im